

Rotenburg und Umgebung im Jahre 1770

Erläuterungen zum Blatt 33 der Kurhannoverschen Landesaufnahme
des 18. Jahrhunderts,

Maßstab 1 : 25 000, 74 cm x 49 cm

Von Rolf Uken

Ein Meisterwerk der frühen Kartographie

Als im Jahre 1767 dem hannoverschen Landesherrn und englischen König Georg III. die ersten fertigen Blätter einer Kartenaufnahme der Mooregebiete des Herzogtums Bremen vorgelegt wurden, war er davon so beeindruckt, daß er die topographische Aufnahme des ganzen Landes anordnete. Diesem königlichen Befehl haben wir die Entstehung der Kurhannoverschen Landesaufnahme zu verdanken, des ersten großen und auch schönsten niedersächsischen Kartenwerkes, das 1786 abgeschlossen wurde.

Seine 165 Blätter erfassen mehr als die Hälfte des heutigen Landes Niedersachsen. Sie sind seit ihrer Veröffentlichung eine Hauptquelle der historischen Forschung geworden, insbesondere wenn es um die Entwicklung der heutigen Kulturlandschaft geht.

Es waren zwei Gründe, die den königlichen Kartenliebhaber und -sammler zur Fortführung des Werkes bewegten. Der eine war zweifellos der Gesamteindruck, den die Karten auf ihn machten, die Feinheit der Ausführung, die präzise Darstellung der Dörfer und Städte, der Flüsse und Wege, der Wälder und Felder, der Heideflächen und Moore sowie die vorzügliche Wiedergabe des Reliefs, die Ausgewogenheit der Farbgebung und die Fülle der Namen, kurzum das ästhetische Bild, das uns auch heute noch erfreut.

Der zweite und einsichtigere Grund lag in dem Bestreben des Königs, einen Überblick über sein hannoversches Kurfürstentum zu erhalten. Trotz seiner langen Regierungszeit (1760 bis 1829) hat er es zwar nie persönlich besucht, doch er ließ ihm eine beachtliche Fürsorge angedeihen, wie z. B. die Stiftung der Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft in Celle 1764 beweist, deren Zweck es sein sollte, »den Wohlstand Unserer Teutschen Lande durch landwirthschaftliche Verbesserungen zu befördern«. Damit waren vor allem »Gemeinheitstheilungen, Kultivierung wüster und un bebauter Gegenden und Plätze und Ansetzung neuer Anbauer« gemeint.

Die Voraussetzung für solche Veränderungen war eine eingehende kartographische Bestandsaufnahme, insbesondere der unkultivierten Moore und Heideflächen sowie der königlichen Wälder und kleinen Holzungen. Sie ist den 11 kartierenden Offizieren des hannoverschen Ingenieurkorps in überraschend kurzer Zeit (je Offizier 1 bis 2 Blatt pro Jahr), mit erstaunlicher Genauigkeit und hervorragender Darstellungsgabe gelungen. Und das, wenn man bedenkt, daß diese Offiziere ohne trigonometrisches Netz, nur mit einfachen Hilfsmitteln ausgestattet, die Vermessungsarbeiten durchführten und im Winter auch noch die Reinzeichnungen der Karten anfertigen mußten.

Selbstverständlich ergaben sich dabei Lagefehler. Sie werden deutlich, wenn man das vorliegende vom Originalmaßstab 1:21333 $\frac{1}{3}$ auf 1:25 000 verkleinerte Blatt mit den entsprechenden modernen Topographischen Karten (1:25 000) 2821, 2822, 2921 und 2922 zur Deckung bringt. Das ist jedoch nebensächlich, wichtiger ist die Erkenntnis, wie stark sich in den einzelnen Gebieten im Verlauf der vergangenen 200 Jahre die Landschaft und die Siedlung verändert haben. Damals bestand der Raum um Rotenburg noch zu zwei Dritteln aus Heide- und Moorflächen, die heute aus dem Landschaftsbild fast verschwunden sind.

Hervorzuheben ist die gute kartographische Detaildarstellung. In den Dörfern sind z. B. die Häuser einzeln dargestellt, beim Wald ist neben der Unterscheidung zwischen Laub- und Nadelwald auch die Dichte oder Lichte des Bestandes erkennbar. Beachtenswert ist auch die Darstellung des Geländes, das durch Schummerung in seinen wesentlichen Formen richtig erfaßt wird. Damals gültige Grenzen — Ämtergrenzen

(rot), Amtsvogteigrenzen (rot gestrichelt) – werden deutlich durch Linien und große Schrift hervorgehoben. Die Wiedergabe wesentlicher Flurnamen bereichert das Kartenwerk.

Lage und Größe der Ortschaften

Auf den im Flußsystem der Wümme verbliebenen Restflächen der lehmigen Grundmoräne der Saaleeiszeit (Drenthestadium) fanden schon in der Steinzeit die Menschen geeignetes Ackerland.

Dieser getreidefähige Boden und eine graswüchsige Niederung waren früher entscheidend für die Lage der dörflichen Siedlungen. So erstrecken sich die meisten Dörfer mit ihren Althöfen noch entlang den Talauen, in denen die Bauern ihre Wischhöfe und Wiesen hatten.

Die Größe der Dörfer richtete sich nach der Ausdehnung und Güte des Ackerlandes und der Wiesen, weniger nach den zur Verfügung stehenden Gemeinheitsflächen (Heide und Moor).

Zu größeren Orten konnten sich so Ahausen, Scheeßel und Sottrum entwickeln.

Ein besonderes Kennzeichen des Kartenblattes ist die Geschlossenheit der Siedlungen. Gemeinsame Nutzung der Gemeinheit (Allmende) und die Gemengelage des Ackerlandes erlaubten keine Aussiedlungen in die freie Feldmark.

So hinderlich diese Wirtschaftsformen damals auch waren, sie führten dazu, daß wir noch heute um Rotenburg eine unzersiedelte Landschaft mit all ihren wirtschaftlichen Vorteilen und landschaftlichen Reizen vorfinden.

Insgesamt ergibt sich für den rund 230 km² umfassenden Blattbereich, der das Stadtgebiet von Rotenburg und Teile der heutigen Gemeinden Sottrum, Scheeßel und Bothel umfaßt, für das Jahr 1770 eine Bewohnerzahl von rund 3200.

Im Jahre 1984 lebten in demselben Gebiet rund 35 000 Personen. Damit liegt die Zahl der Einwohner heute um das Elffache höher als zur Zeit der Kartenaufnahme.

Trotz der für den einzelnen wesentlich kleiner gewordenen Fläche leben die Menschen dieses Raumes dem Einkommen nach gegenwärtig weitaus besser als damals; denn bei der damaligen Wirtschaftsweise waren die Gebiete weithin übervölkert, so daß viele Erwachsene ehe- und kinderlos bleiben mußten und die Armut in den Heidedörfern, aber auch in der Stadt Rotenburg eine allgemeine Erscheinung war.

Der Flecken Rotenburg

Rotenburg ist keine gewachsene Siedlung. Am Zusammenfluß von Rodau, Wiedau und Wümme errichtete Bischof Rudolf als Landesherr des Bistums Verden um 1195 auf einer künstlichen Insel im Sumpf die Wasserburg »Rodeborch«.

Als Residenz gebaut, sollte sie zugleich Gegenfestung zum kurz zuvor errichteten bremischen Ottersberg sein.

Der Ort entwickelte sich neben der Burg als Verwaltungssitz des Bistums.

Neben der Ungunst der Lage im Feuchtgebiet war der Flecken als Anhängsel einer Festung bei kriegerischen Verwicklungen oft der Zerstörung preisgegeben, dies insbesondere durch seine Lage an einem Straßenknoten im Elbe-Weserraum, in dem sich die Fernwege aus allen vier Himmelsrichtungen trafen.

Seit 1648 unter schwedischer Verwaltung, übernimmt im Jahre 1719 der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg die Landesherrschaft.

Rotenburg wurde Sitz eines hannoverschen Amtes mit 8 Amtsvogteien. Auf dem Kartenblatt ist ein Stück der Amtsgrenze entlang der Wieste zu erkennen. Die Amtsvogtei (Hausvogtei) »Wasserdörfer« ist fast vollständig dargestellt.

Aus der Bischofszeit ist noch die von Wasser umgebene Schanze zu erkennen. Mit der Bezeichnung »Schloß« daneben ist der Schloßplatz gemeint. Das bischöfliche Renaissanceschloß war bereits 100 Jahre früher abgebrochen worden.

Auffallend ist der von den Schweden aus Verteidigungsgründen freigemachte Raum zwischen Schanze und Flecken bis zum heutigen Pferdemarkt. Kennzeichnend ist weiterhin die große Breite der Straßen. Sie entstand beim Wiederaufbau nach den großen Stadtbränden.

Der heutige Kirchturm, 1752 erbaut, steht in der Karte neben der alten Fachwerkkirche, die 1862 dem jetzigen Kirchenbau weichen mußte.

Die in der Karte dargestellte Oberförsterei und der Amtshof sind noch heute gut erhaltene Fachwerkbauten aus der hannoverschen Zeit.

Im Jahre 1770 hatte Rotenburg 650 Einwohner (1984 = 18 000). Für sie herrschten damals schlechte Zeiten. Nach der Besetzung durch die Franzosen im Jahre 1757 heißt es in dem Bericht des Amtmannes: »Die Unterthanen sind totaliter ruiniert und müssen Noth und Hunger leiden!«

Ein Jahr vor der Kartenherstellung (1769) vernichtete ein Flächenbrand 62 Gehöfte; das war mehr als die Hälfte des gesamten Fleckens.

An der Ostseite Rotenburgs ist auf einer Anhöhe am Wege nach Soltau ein Galgen verzeichnet. Um diese Zeit wurden hier noch Diebe, Brandstifter und andere Missetäter gehenkt. Man erhoffte eine abschreckende Wirkung für die Vorüberziehenden.

Alte Wege

Das Wegenetz besteht vornehmlich aus Fernverkehrswegen, aus Ortsverbindungswegen und aus Flurwegen. Es fällt auf, wie alle Wege die Moore und andere sumpfige Landstriche umgehen. Oft laufen sie quer über die schraffierten Ackerflurblöcke hinweg. Dieser Eindruck entsteht, da die Fluraufteilung im einzelnen nicht dargestellt ist, der sich die Wege allgemein anpaßten.

Feldwege, Ortsverbindungen und die alten Fernverbindungen sind in ihrer Darstellung nur schwer auseinanderzuhalten, und in der Tat waren sie im Gelände auch kaum zu unterscheiden, da in dieser Zeit das gesamte Wegenetz noch aus unbefestigten Trassen bestand.

Wie wenig auch die Fernstraßen befestigt waren, zeigt sich südlich von Scheeßel und südlich von Rotenburg Richtung Visselhövede. Auf den Heideflächen löst sich die Trasse zu einem Gewirr von Wegen auf. War eine Wegespur zu tief ausgefahren, wurde daneben eine neue benutzt. In der Hastedter Schnuckenheide kann man heute noch die vielen nebeneinanderliegenden Fahrspuren erkennen.

Die Karte von 1770 zeigt Rotenburg als Knotenpunkt von Poststraßen und anderen Wegen. Die Verbindungsstraßen Bremen-Hamburg, Verden-Hamburg und Bremervörde-Soltau-Celle führen alle über Rotenburg, das damals schon eine ansehnliche Poststation besaß. Sämtliche aufgeführten Verbindungswege sind 40 Jahre später als napoleonische Militärstraßen breit und möglichst gradlinig ausgewiesen worden. Auf ihnen verlaufen heute die Bundesstraßen 71, 75, 215 und 440.

Bodennutzung und Flurnamen

Ein Bodennutzungsvergleich der heutigen Topographischen Karte 1:25 000 mit der alten Karte von 1770 ergibt folgende Verhältnisse in Prozent.

	Ortslagen	Acker	Grünland	Wald	Moor	Heide, Bruch	Summe
1770	2	19	8	4	18	49	100
1983	12	25	43	18	2	—	100
Änderung +10		+6	+35	+14	-16	-49	

Von besonderem Wert ist die historische Karte durch die zahlreichen Flurnamen, die der heutigen topographischen Karte aus Platzmangel leider weitgehend fehlen. Sie lassen auf die Qualität des Ackers (Lehmhop), auf die Zeit der Rodung (Alte Stücken Feld, Neues Feld) und auf die Art der Rodung schließen, ob es sich um Flurerweiterung oder um inselartige Neurodung in der Gemeinheit handelt, bei der regelmäßig der Name »Camp« auftritt.

Bei den Namen muß man sich an die von der heutigen Schreibweise oft abweichende Form gewöhnen. Es galt das gesprochene Wort.

Ackerland und Wiesen

Vergleicht man die moderne Topographische Karte 1:25 000 mit der alten Karte von 1770, so zeigen sich keine erheblichen Änderungen der Feldflächen. Nahezu alle ackerfähigen Böden wurden schon damals bewirtschaftet. Bei der späteren Kultivierung der Heide und Moore sind nur wenige Äcker, jedoch umso mehr Grünland und Forstflächen gewonnen worden. Als Folge der starken Bevölkerungszunahme in unserem Jahrhundert ist allerdings viel Ackerland als Bauland verlorengegangen.

Die Äcker erscheinen im Kartenbild als großflächige Schläge mit parallel verlaufenden gleichbreiten Parzellen. Das entspricht nicht der Wirklichkeit. Die Parallelstreifung ist nur als Signatur für Ackerland zu werten. Lediglich die Grenzen der Gewanne sind annähernd genau gezeichnet.

Damals waren die Felder in vielfach wechselnde kleine Besitzparzellen zersplittert, die z. T. nur eine Breite von 5 bis 9 m hatten und teilweise nicht einmal von einem Wege aus, sondern nur durch Überfahren der Nachbargrundstücke erreicht werden konnten. Das ist aus den erhaltengebliebenen Verkoppelungskarten dieses Gebietes erkennbar und macht deutlich, wie notwendig die Neuordnung der Flur war.

Im allgemeinen war mehr als die Hälfte des Ackerlandes mit Roggen bestellt. Die übrige Fläche lag dreesch oder trug Buchweizen und Hafer. Hackfrüchte wurden auf den Feldern noch nicht angebaut. Wenn auch die Landwirtschaftsgesellschaft in Celle in den Jahren 1772/73 Prämien für den Kartoffelanbau aussetzte, so wollten doch die Bauern von dem »ollen Dübelskram« nichts wissen.

Das sollte sich erst allmählich ändern, nachdem Albrecht Thaer 1806 in Celle eine der ersten landwirtschaftlichen Lehranstalten Deutschlands eröffnet und 1809/12 die Grundsätze der rationellen Landwirtschaft herausgegeben hatte.

Die schon durch die grüne Farbe als wichtig gekennzeichneten Wiesen bedeuteten eine Existenzgrundlage für die landwirtschaftlichen Betriebe, weil hier das Heu gewonnen und damit die Winterfuttermittelsicherung sichergestellt werden konnte. Deshalb waren die einst in den

Talauen stockenden Erlenbruchwälder um 1770 schon weitgehend der Wiesenutzung gewichen, und diese Wiesen wurden sorgfältig durch Wälle und Hecken vor dem in den Gemeinheiten weidenden Vieh geschützt. Viele Wiesen in den Talauen befanden sich im Privatbesitz, während die Bruchwiesen zumeist noch gemeinschaftlich genutzt wurden. Doch wegen Futtermangels mußten sie im Frühjahr und Herbst auch als Viehweiden dienen, wobei die Grasnarbe häufig stark zertreten wurde (Flurname: Dreckwiesen).

Gemeinheitsflächen der Heidebauernzeit

Nur die Feld- und Wiesenflächen gehörten den einzelnen Besitzern. Den größten Teil des Blattbereiches nimmt die Gemeinheit (Allmende) ein, in der die Dorfherden (Rinder, Schafe, Schweine, z. T. auch Ziegen und Pferde) weideten.

Sie bestand auf der Karte Nr. 33 zu 49% aus unkultivierten Heide- und Buschflächen und zu 18% aus Moorflächen.

Weite Heideflächen erstreckten sich bei jedem Dorf rund um die Feldmark. Weil die Dorfgrenzen und die Weideberechtigungen oft recht unsicher waren, kam es in diesen Grenzbereichen häufig zu Streitigkeiten zwischen den Viehhirten und Heidhauern aus benachbarten Dörfern.

Ursprünglich bestanden die Gemeinheitsflächen, mit Ausnahme der waldfreien Hochmoore, aus Wäldern: aus Erlen- und Birkenbruchwäldern in den Niederungen und aus Eichen-Birken- und Eichen-Hainbuchen-Wäldern auf den Geestplatten sowie vereinzelt auch aus Kieferninseln auf den Dünen des Wümmetals und in den Randbereichen der Moore.

Jahrhundertlang hatten besonders die graswüchsigen und eichenreichen Laubwälder als Waldweide gedient. Doch mit der Bevölkerungsvermehrung und der damit verbundenen Zunahme des Weideviehs lichteten sich die Wälder immer stärker, zumal in ihnen auch Bau- und Brennholz gewonnen wurde.

Mit den Wäldern schwand auch die Waldweide dahin, Heide trat an deren Stelle. Die Bauern paßten sich den verschlechterten Verhältnissen an, indem sie Schnucken weiden ließen, wo sonst Rinder und Schweine ihre Mast gefunden hatten. Die steigende Nachfrage nach Wolle seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts trug dazu bei, daß die Schafhaltung zum rentabelsten Zweig der Viehwirtschaft geworden war, zumal die Schafe auch wichtige Düngelieferanten waren.

Die Schafe, aber auch die Heidhauer und Plaggenstecher, ließen junge Bäume überhaupt nicht mehr aufkommen, mit Ausnahme der stacheligen Wacholder. So dehnten sich die Heideflächen immer weiter aus und nahmen schließlich die Hälfte der Gesamtfläche ein, wie das im Kartenbild ersichtlich ist.

Die Heide entstand als das letzte Ergebnis menschlicher Raubwirtschaft anstelle des natürlichen Waldes. Ihr Nutzungswert durch Schaf- und Bienenzucht war dagegen gering.

Schlimme Folgen der Heidewirtschaft waren auf sandigen Böden die Verwehungen bis hin zu Dünenbildungen und die Zerstörung der gesunden Bodenschichtung durch Ortsteinbildung.

Die Aufteilung der Gemeinheit (Allmende) unter die Bauern und die Einführung des Kunstdüngers veränderten die Bewirtschaftung grundlegend. Je nach Eignung wurde die Heide in Ackerland, Grünland oder in Kiefernforsten umgewandelt.

Der Wald und die Forstwirtschaft

Die allgemeine Waldverwüstung war um 1770 soweit fortgeschritten, daß in den Gemeinheiten für Bauzwecke kaum Eichen mehr zu finden waren. Aus diesem Grunde hatten die Bauern schon seit dem Dreißigjährigen Krieg auf ihren Hofplätzen Eichen gepflanzt, um jederzeit Bauholz verfügbar zu haben. Gleichzeitig nutzten sie die Eicheln zur Schweinemast.

Nur in den Feldmarken der Orte Ahausen, Höperhöfen, Unterstedt und Westerholz hatten sich noch Laubwaldreste erhalten. Nadelwaldauf-

forstungen lassen sich im Kartenbild noch nicht erkennen. Um so erstaunlicher ist, daß der Flecken Rotenburg in der allgemein waldarmen Zeit um 1770 von einem Kranz königlicher Forsten umgeben war, z. B., Ahlsdorf, Lintel, Grafel, Luhne und Weichel.

Diese Waldflächen entstammten einer Wüstungsperiode des ausgehenden Mittelalters (etwa 1300 bis 1450).

Bis zu diesem Zeitpunkt umgaben blühende Bauerndörfer mit den aufgeführten Namen den Bischofssitz Rotenburg. Beim ehemaligen Dorf Luhne ist historisch belegt, daß dort Bischof Eberhard von Holle die seiner Grundherrschaft unterstehenden Bauern in andere Dörfer des Bistums umsiedelte, um das frei werdende Land zur Versorgung seiner Residenz in Eigenbetrieb zu nutzen. Aus Meierhöfen wurde ein grundherrliches Gut.

Das Wüstfallen der übrigen Nachbarorte um Rotenburg wird mit der im Mittelalter allgemein zu beobachtenden Anziehungskraft zentraler Orte auf die Bewohner der Nachbarorte zu erklären sein. Bemerkenswert ist es, daß die fünf Forstorte verwaltungsmäßig bis heute dem Gemeindebezirk Rotenburg zugehören. Seit altersher umfaßt er vom Bullensee bis Borchel eine Entfernung von über 10 km.

Nach der Übernahme des Stiftes Verden durch Schweden und anschließend durch Hannover wurden diese staatseigenen Ländereien nach und nach immer mehr forstlich genutzt. Beim Ahlsdorf und beim Lintel erkennt man auf der Karte noch die Gemengelage von Acker und Wald.

Da es sich bei den ehemaligen Ortslagen um gute lehmige Böden handelte, eigneten sich diese Flächen besonders für die Aufforstung mit Eichen und Buchen.

Die Königlichen Wälder lagen damals im Zuschlag, d. h. sie waren umwallt und eingezäunt. Hirten, die ihr Vieh in die Zuschläge gehen ließen, wurden »mit öwöchiger Karrenstrafe belegt.« Erst »wenn das junge Holz dem Maule des Viehs entwachsen« war, durften einzelne Zuschläge wieder beweidet werden.

Rotenburg genießt durch diese historische Entwicklung heute noch den Vorzug, trotz allgemein geringer Bodenqualität ringsum von üppigen Laubwäldern umgeben zu sein.

Mit den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen im 19. Jahrhundert und mit der klaren Trennung von Staats-, Gemeinschafts- und Privatbesitz ließ sich allgemein eine geregelte Forstwirtschaft durchführen. Seit dieser Zeit hat sich die Waldfläche im Rotenburger Gebiet um ein Vielfaches ausgedehnt, entsprechend dem kargen Boden überwiegend mit Kiefernbeständen.

Die Moore

Über 40 km² des 230 km² umfassenden Kartenblattes sind als Moor gekennzeichnet. Ein großer Teil dieser Flächen liegt im eiszeitlichen Abflußbereich der Wümme außerhalb der zusammengewehnten Dünen. Da diese Moore nicht tiefgründig waren, sind sie später überwiegend zu Grünland kultiviert worden. Nur die Flurnamen erinnern an die frühere moorige Oberfläche. Weite Grünlandgebiete weisen jetzt noch Torf im Unterboden auf. Unkultiviertes Hochmoor gibt es heute nur noch auf 5 km² des Kartenblattes.

Besonders ins Auge sticht dem Betrachter die Darstellung des auf der Karte »in heiler Haut« liegenden Borchelmoores in einer Ausdehnung von 5 km x 3 km. Die natürliche Vegetation dieses unberührten Hochmoores war gehölzfrei.

Nach einem Besiedlungsplan des seinerseits schon verstorbenen Moorkolonisators Findorff wurden in den Jahren 1800 bis 1804 auf diesem Moor 45 Siedlerstellen ausgewiesen. Dieses Moordorf, das man später Borchel nannte, blieb eine der ärmsten Kolonien. Denn für den gegrabenen Torf fanden die Siedler keine Abnehmer, weil die Bauern der Geest und auch die Bewohner Rotenburgs ihren eigenen Torfstich hatten. So blieb den Kolonisten anfangs kaum etwas anderes übrig, als Buchweizen auf den abgebrannten Moorflächen anzubauen, denn für eine geregelte Ackerwirtschaft fehlte es wegen der großen Stärke der Torfschicht an abgetorften Flächen, auf denen der Sand des Mooruntergrundes mit der oberen Torferde vermischt werden konnte. Durch den Brandbau hatte sich im Borchelsmoor schon nach wenigen Jahren der Boden erschöpft, und er mußte Jahrzehnte sich selbst überlassen blei-

ben, um wieder Frucht tragen zu können. Die Bewohner von Borchel kamen in große Not. 1835 heißt es in einem Bericht: »Es ist bedauerlich, daß Borchelsmoor überhaupt angelegt worden ist.«

Erst mit Hilfe des künstlichen Düngers und hoher Kalkgaben konnten vor 100 Jahren endlich Grünlandflächen und auch Äcker gewonnen werden, die der Not und dem Elend ein Ende bereiteten.

Heute kann man nur noch auf wenigen Restmoorflächen die besondere Eigenart dieser urtümlichen Landschaft empfinden, einer Landschaft, die zu erhalten uns allen am Herzen liegt.

Wertung

Die Karten der Kurhannoverschen Landesaufnahme sind für den historisch Interessierten eine vielfältig zu nutzende Fundgrube. Sie geben in zuverlässiger Weise das Bild der Kulturlandschaft des 18. Jahrhunderts wieder, als noch aus dem Mittelalter überkommene Strukturen die Besitz- und Wirtschaftsverhältnisse bestimmten und die Agrarreformen und Heideaufforstungen sowie später die Industrialisierung einen grundlegenden Wandel herbeiführten.

Das Blatt Rotenburg dokumentiert die Landschaft der Heidebauernzeit, die heute noch in manchen Flur- und Siedlungsnamen nachklingt.

Für Kartenliebhaber ist das Blatt Rotenburg durch die überaus feine Zeichnung und die ansprechende Farbgebung, durch die individuelle Behandlung des Reliefs und der Flächensignaturen sowie durch die flüssig geschriebenen Namen ein Meisterwerk der Kartographie, in dem es viel Neues zu entdecken und zu bewundern gibt.

Schrifttum

- Deisting, E.: Mittelalterliche Wüstungen im Gebiet von Rotenburg (Wümme). Rotenburger Schriften H. 46, Rotenburg (Wümme) 1977.
- Engel, F.: Die Kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts. 2. Auflage, Hannover 1978, Vertrieb: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt - Landesvermessung - Hannover.
- Haake, B.: Rotenburger Datenbank, Rotenburg 1979.
- Heyken, E.: Kirche, Burg und Bürger. Rotenburger Schriften Sonderband 7, Rotenburg (Wümme) 1966.
- Köster, E.: Historisch-geographische Untersuchung des Orts- und Flurgefüges zweier Dörfer im Kreise Rotenburg (Wümme). Rotenburger Schriften Sonderband 24, Rotenburg (Wümme) 1977.
- Meyer, H.: Über Aufforstungen und Waldentwicklungen im staatlichen Forstamt Rotenburg (Wümme). Rotenburger Schriften H. 12, Rotenburg (Wümme) 1960.
- Seedorf, H. H.: Celle und Umgebung im Jahre 1779. Erläuterungen zum Blatt 103 Celle der Kurhannoverschen Aufnahme.
- Seedorf, H. H.: Über die Verbreitung, Besiedlung und Nutzung der Moore im Kreise Rotenburg. Rotenburger Schriften H. 20, Rotenburg (Wümme) 1964.
- Seedorf, H. H.: Leben und Wirtschaft in den Geestdörfern vor Beginn der Agrarreformen und des Industriezeitalters. Rotenburger Schriften H. 34, Rotenburg (Wümme) 1971.
- Tamß, F.: Das hannoversche Amt Rotenburg im 18. Jahrhundert. Rotenburger Schriften, 3. Sonderheft 1958.

